



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Repliken

Felka, Katharina

DOI: <https://doi.org/10.3196/004433016819567463>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-140349>

Journal Article

Accepted Version

Originally published at:

Felka, Katharina (2016). Repliken. Zeitschrift für philosophische Forschung, 70(3):419-423.

DOI: <https://doi.org/10.3196/004433016819567463>

Repliken

In ihren Kommentaren führen Diehl und Vetter einige ganz ausgezeichnete Punkte an, die meine zentrale These in Frage stellen, dass die relevanten Zahlsätze ontologisch unschuldig sind. Diese These stützt sich (i) darauf, dass die Zahlsätze Frage-Antwort-Paare sind (*Frage-Antwort-These*), und (ii) darauf, dass sich dieser Analyse zufolge die Zahlsätze als ontologisch unschuldig erweisen (*Unschuldsthese*). Vetter wendet sich gegen (i), Diehl gegen (ii). Im Folgenden werde ich zunächst auf Vetters und Diehls Einwände gegen (i) und (ii) eingehen und schließlich auf die Bedenken, die Diehl bezüglich der Generalisierbarkeit meiner zentralen These erhebt.

Zur Frage-Antwort-These

Vetter wendet sich gegen die These, dass spezifizierende Sätze einheitlich als versteckte Frage-Antwort-Paare zu analysieren sind. Ihrer Ansicht nach sind spezifizierende Sätze, die mit einem Fragewort beginnen, als versteckte Frage-Antwort-Paare zu analysieren, spezifizierende Sätze, die mit einer Kennzeichnung beginnen – also auch die relevanten Zahlsätze – hingegen als Identitätssätze. Vetters alternative Analyse kann allerdings nicht die beiden entscheidenden Merkmale spezifizierender Sätze erklären:

- (a) *Konnektivitätseffekte* Wie ausgeführt, können in spezifizierenden Sätzen prä-kopularische Ausdrücke post-kopularische Pronomen binden. So bindet zum Beispiel in dem Satz „Was John vergessen hat ist seine Gitarre“ der Ausdruck „John“ das Pronomen „seine“. Dies lässt sich nicht erklären, wenn wir den Satz als einen Identitätssatz analysieren, wohl aber, wenn wir ihn als ein Frage-Antwort-Paar analysieren. Aus diesem Grund gesteht Vetter zu, dass es sich bei spezifizierenden Sätzen, die wie obiger mit einem Fragewort beginnen, um Frage-Antwort-Paare handelt. Doch spezifizierende Sätze, die mit einer Kennzeichnung beginnen, weisen ebenfalls das relevante Bindungsverhalten auf. Zum Beispiel in dem Satz „Die Person, die Paul liebt, ist er selbst“ bindet der Ausdruck „Paul“ das Pronomen „er selbst“. Dies lässt sich aus analogen Gründen ebenfalls nicht erklären, wenn wir den Satz als einen Identitätssatz analysieren, wohl aber, wenn wir ihn als ein Frage-Antwort-Paar analysieren.
- (b) *Fokuseffekte* Eine einheitliche Analyse spezifizierender Sätze als Frage-Antwort-Paare kann erklären, weshalb spezifizierende Sätze einen Fokus auf

dem post-kopularischen Ausdruck aufweisen. Vetter zufolge können wir dies jedoch auch rein pragmatisch erklären. Ihre Erklärung basiert auf der These, dass der Kommentar eines Satzes einen Fokus aufweist und der Kommentar gewöhnlich später im Satz kommt. Wie Vetter selbst bemerkt, sollten sich dieser These zufolge spezifizierende Sätze und Identitätssätze bezüglich ihres Fokus und folglich bezüglich ihres Frage-Antwort-Verhaltens nicht unterscheiden. Dies ist Vetter zufolge allerdings auch der Fall. Gemäß Vetter sind zum Beispiel der spezifizierende Satz „Der Regisseur von *Anatomy of a Murder* ist Otto Preminger“ und der Identitätssatz „Cicero ist Tullius“ dann und nur dann angemessene Antworten auf die Fragen „Wer ist Otto Preminger?“ beziehungsweise „Wer ist Tullius?“, wenn wir ihren prä-kopularischen Ausdruck betonen. Hierzu zweierlei:

- (i) Vetter baut in den spezifizierenden Satz den Ausdruck „na“ ein, mit dem dasselbe vermittelt wird wie mit „Es ist doch klar, was die Antwort auf diese Frage ist“. Da dies die intuitive Beurteilung jedoch beeinflusst, sollten wir den Satz ohne ein vorangestelltes „na“ betrachten. Dieser scheint mir aber keine angemessene Antwort auf die Frage „Wer ist Otto Preminger?“ zu sein, selbst wenn wir seinen prä-kopularischen Ausdruck betonen. Zwar ist die Antwort verständlich und informativ, aber eben „unschön“ – und zwar auf eine Weise, wie es der Identitätssatz als Antwort auf die Frage „Wer ist Tullius?“ bei Betonung des prä-kopularischen Ausdrucks nicht ist. Dies liegt m. E. daran, dass der Satz die mit „Otto Preminger“ vermittelte Information hervorhebt – also eine Information, die mit der Frage nicht angefordert wird – und die Antwort daher diskursiv irreführend ist.
- (ii) Veters These zufolge sollte auch in Prädikationen wie zum Beispiel „Otto Preminger ist der Regisseur von *Anatomy of a Murder*“ ein Fokus auf dem post-kopularischen Ausdruck vorliegen. Da die Prädikation jedoch eine angemessene Antwort auf die Frage „Wer ist der Regisseur von *Anatomy of a Murder*?“ ist, weist der Ausdruck keinen Fokus auf.

Da Veters alternative Analyse somit nicht die beiden Merkmale spezifizierender Sätze erklären kann, eine einheitliche Analyse jedoch schon, sollten wir die Sätze einheitlich als Frage-Antwort-Paare analysieren.

Zur Unschuldsthese

Diehl zufolge ist die Unschuldsthese falsch, also die These, dass die Frage-Antwort-Analyse die Zahlsätze als ontologisch unschuldig erweist. Die Unschuldsthese basiert auf der Annahme, dass die Präsupposition der Frage „Was ist die

Zahl der Marsmonde?“ rein pragmatisch ist, da die Frage beantwortbar zu sein scheint, auch wenn ihre Präsupposition falsch ist. Diehl zufolge scheinen aber auch zum Beispiel die Fragen „Was will der Martini-trinkende Mann?“ sowie „Ist der König von Frankreich glatzköpfig?“ in bestimmten Kontexten beantwortbar zu sein, auch wenn ihre Präsupposition falsch ist. Da ich zumindest die Präsupposition letzterer Frage aber explizit als semantisch klassifiziere, könne ich eine Präsupposition nicht allein deshalb als pragmatisch betrachten, weil sie trotz falscher Präsupposition beantwortbar zu sein scheint.

Allerdings bin ich durchaus willens, in Kontexten, in denen klar ist, auf wen mit den Kennzeichnungen Bezug genommen wird, die Präsuppositionen der beiden Fragen als pragmatisch zu klassifizieren – schließlich führt in solchen Kontexten die Falschheit der Präsupposition eben nicht dazu, dass die Fragen nicht beantwortbar sind. Zur Illustration mag ein Vergleich mit der von Stephen Yablo getroffenen Unterscheidung zwischen harmlosen und katastrophalen Präsuppositionsverletzungen hilfreich sein. Yablo zufolge ist die Verletzung einer Präsupposition harmlos, wenn sie nicht dazu führt, dass mit dem Satz keine wahre oder falsche Behauptung gemacht werden kann. Zum Beispiel ist die Verletzung der Präsupposition des Satzes „Der Martini-trinkende Mann will seine Mutter anrufen“ harmlos, da mit dem Satz dennoch die wahre Behauptung gemacht werden kann, dass John seine Mutter anrufen will. Ebenso wäre Yablo zufolge in dem beschriebenen Kontext die Verletzung der Präsupposition des Satzes „Der König von Frankreich ist glatzköpfig“ harmlos, da mit dem Satz dennoch die wahre Behauptung gemacht werden kann, dass John glatzköpfig ist. In analoger Weise betrachte ich die Verletzung der Präsuppositionen der entsprechenden Fragen in den beschriebenen Kontexten als harmlos, da sie nicht dazu führt, dass die Fragen nicht beantwortbar sind.

Freilich besteht dennoch ein relevanter Unterschied zwischen Präsuppositionen von Fragen, die durch die Kennzeichnung „die Zahl der Marsmonde“ hervorgerufen werden, und Präsuppositionen von Fragen, die durch die Kennzeichnung „der König von Frankreich“ hervorgerufen werden: Bei ersteren sind Verletzungen der Präsupposition generell harmlos, während bei letzteren Verletzungen der Präsupposition nur in sehr außergewöhnlichen Kontexten harmlos sind. Dies ist der relevante Unterschied zwischen den beiden Arten von Präsuppositionen, den Diehls Kritik zwar nicht unterminiert, aber schärfer zu fassen hilft.

Zur Generalisierbarkeit

Aus der Frage-Antwort-Analyse der relevanten Zahlsätze ergibt sich, dass das Zahlwort in post-kopularischer Position als Determinativ fungiert. Daher führt das Vorkommen des Zahlworts nicht dazu, dass die Wahrheit der Sätze die Existenz von Zahlen erfordert. Im Schlussteil meines Buchs erwäge ich

Crispin Wrights Uniformitätsthese, die in Kombination mit diesem Resultat begründen könnte, dass auch rein mathematische Zahlsätze ontologisch unschuldig sind. Diehl wendet gegen die Uniformitätsthese jedoch ein, dass Zahlwörter in Zahlsätzen sehr unterschiedlicher Art auftreten können und es kaum plausibel ist, dass sie in all diesen Sätzen als Determinative fungieren. Hierzu möchte ich zunächst anmerken, dass ich nur darauf hingewiesen habe, dass das Resultat Implikationen für rein mathematische Zahlsätze hat, *wenn* die Uniformitätsthese korrekt ist, mich aber nicht darauf festgelegt habe, dass sie korrekt ist. Sollte sie sich als falsch erweisen, so stellt dies jedoch – entgegen Diehls Ansicht – kein Problem für meinen Ansatz dar:

- (i) Diehl wendet ein, dass Freges anderes Rätsel zurückkehren würde, sollte sich die Uniformitätsthese als falsch erweisen. Freges anderes Rätsel bezieht sich auf die Frage, wie ein und dasselbe Zahlwort in zwei wahrheitskonditional äquivalenten Sätzen einmal als Determinativ und einmal als singulärer Term fungieren kann. Dieses Rätsel tritt auf, wenn man behauptet, dass in dem Zahlsatz „Die Zahl der Marsmonde ist zwei“ das Zahlwort „zwei“ als ein singulärer Term fungiert, in dem Zahlsatz „Mars hat zwei Monde“ hingegen als ein Determinativ. Allerdings tritt es nicht auf, wenn man behauptet, dass in einem rein mathematischen Zahlsatz wie zum Beispiel „Die Zahl zwei ist eine Primzahl“ das Zahlwort „zwei“ nicht als ein Determinativ fungiert, da solchen Sätzen nicht wahrheitskonditional äquivalente Sätze korrespondieren, in denen das Zahlwort „zwei“ als ein Determinativ fungiert. Daher würde die Falschheit der Uniformitätsthese nicht dazu führen, dass das Rätsel zurückkehrt.
- (ii) Diehl wendet zudem ein, dass es unplausibel wäre, wenn Zahlwörter in rein mathematischen Zahlsätzen anders fungieren. Ich stimme mit Diehl darin überein, dass aus Gründen der Einfachheit *prima facie* eine Theorie vorzuziehen wäre, die Zahlwörtern eine einheitliche semantische Funktion zuschreibt. Dennoch kann es Gründe für eine unterschiedliche Analyse geben, die Einfachheitsüberlegungen überwiegen. Wenn etwa entscheidende Unterschiede zwischen unserer Rede über Zahlen in mathematischen Kontexten und unserer Rede über Zahlen in alltäglichen Kontexten bestehen, dann kann eine unterschiedliche Analyse, die diesen Unterschieden Rechnung trägt, vorzuziehen sein. Solche Unterschiede liegen auch tatsächlich vor: In mathematischen Kontexten hat die Rede über Zahlen etwa die Funktion, Theorien zu vereinfachen, Zahlen fungieren hier also als theoretische Entitäten. In alltäglichen Kontexten hingegen hat die Rede über Zahlen eine gänzlich andere Funktion, zum Beispiel dient sie dazu, eine bestimmte Form der Betonung zu erzielen. Für unsere Rede über Zahlen in mathematischen Kontexten ist somit die Frage einschlägig, wie wir mit theoretischen Entitäten umgehen, für unsere Rede über Zahlen in alltäg-

lichen Kontexten hingegen nicht. Daher scheint es mir nicht unplausibel zu sein, meinen Ansatz mit einer (zum Beispiel fictionalistischen) Theorie zu kombinieren, die speziell darauf ausgerichtet ist, mit theoretischen Entitäten umzugehen.

Abschließend möchte ich mich ganz herzlich für die äußerst scharfsinnigen Kritikpunkte von Diehl und Vetter bedanken, die es mir erlaubt haben, zentrale Punkte klarzustellen beziehungsweise zu präzisieren sowie die Vorzüge meines Ansatzes gegenüber relevanten Alternativen herauszustellen. Ob es mir dabei gelungen ist, meinen Ansatz erfolgreich gegen ihre Kritikpunkte zu verteidigen, mag der Leser oder die Leserin für sich selbst entscheiden.